

Bringt Technik und Charme in die Designwelt: Joris Laarman in seinem Rotterdamer Studio. Sein „Bone Chair“ unten wurde mit Software entwickelt, die Autofirmen zum Berechnen der Karosseriestatik einsetzen. Kontakt- und Kaufinfo im AD Plus.

Werkstück des Erstsemesters. „Alle fanden meine Arbeit absolut abscheulich“, erinnert sich Laarman lachend. „Ich musste das Jahr wiederholen.“

Dafür gehört er heute zu den großen gestalterischen Hoffnungen der Niederlande. Die Stilkritikerin Li Edelkoort lobt den über bloße Objektmoden hinausgehenden Aspekt der Entwürfe des 28-Jährigen: „Er setzt keine Trends, sondern eröffnet neue Perspektiven.“ Das finden inzwischen auch viele Designkuratoren. „Heatwave“, Laarmans kunstvoll verschnörkelter Heizkörper im Rokoko-Stil, steht bereits in mehreren öffentlichen Sammlungen. Das Vitra Design Museum hat seinen „Bone Chair“ angekauft, und Design-Guru Murray Moss erkor seine Flos-Pendelleuchte „Nebula“ zum Spitzenexponat der diesjährigen Mailänder Möbelmesse.

Laarmans Atelier befindet sich im ehemaligen Zollamt direkt am Rotterdamer Hafen. Sein Nachbar ist Richard Hutten, das Büro teilt er sich mit der Kreativgruppe Demakersvan und seiner Kollegin Christien Meindertsma,

die Teppichläufer und Strickwaren herstellt. Die Einrichtung besteht aus Sperrholz-Werkbänken, zwei chinesischen Sonnenschirmen und einem Fußball. Irgendwo dazwischen sitzt Laarman im grauen V-Pullover mit einem Ring am Daumen. Er sieht aus wie ein kleiner Junge – ohne seinen Spitzbart würde er nicht älter als siebzehn wirken.

Obwohl er in der Kleinstadt Borculo in der Provinz Geldern zwischen Ziegen und Schafen aufgewachsen sei, habe er sich schon früh für Design und Architektur interessiert, erzählt Laarman. Der Vater ist Polizist, die Mutter ar-

DER KNOCHENBIEGER

Mit einer Heizung im Rokoko-Stil und seinem anthropomorphen „Bone Chair“ ist Joris Laarman zum Pin-up-Boy des niederländischen Designs geworden

TEXT IAN PHILLIPS FOTOS PHILIP RICHES

In seinem ersten Jahr an der Eindhoven Design-Hochschule brachte es Joris Laarman gleich zu einem veritablen kleinen Skandal: Als Semesterarbeit lieferte er einen Sarg aus rohen Eichenbrettern ab. Inspiriert hatte ihn dazu ein Brauch seines Heimatorts nahe der deutschen Grenze. „Nach der Geburt eines Kindes wird die Plazenta vergraben und an der Stelle eine Eiche gepflanzt. Wenn der Mensch

stirbt, wird aus diesem Baum sein Sarg getischelt.“ Die professorale Jury zeigte sich gänzlich unbeeindruckt von der archaischen Tod-Lebensymbolik im



STIL PORTRÄT

In einer Ecke seines Rotterdamer Ateliers präsentiert Laarman seine bekanntesten Entwürfe, die Heizung „Heatwave“ und einen Prototyp des „Bone Chair“ aus Aluminium. Unten die „Bone Chaise“ aus Polyurethan.

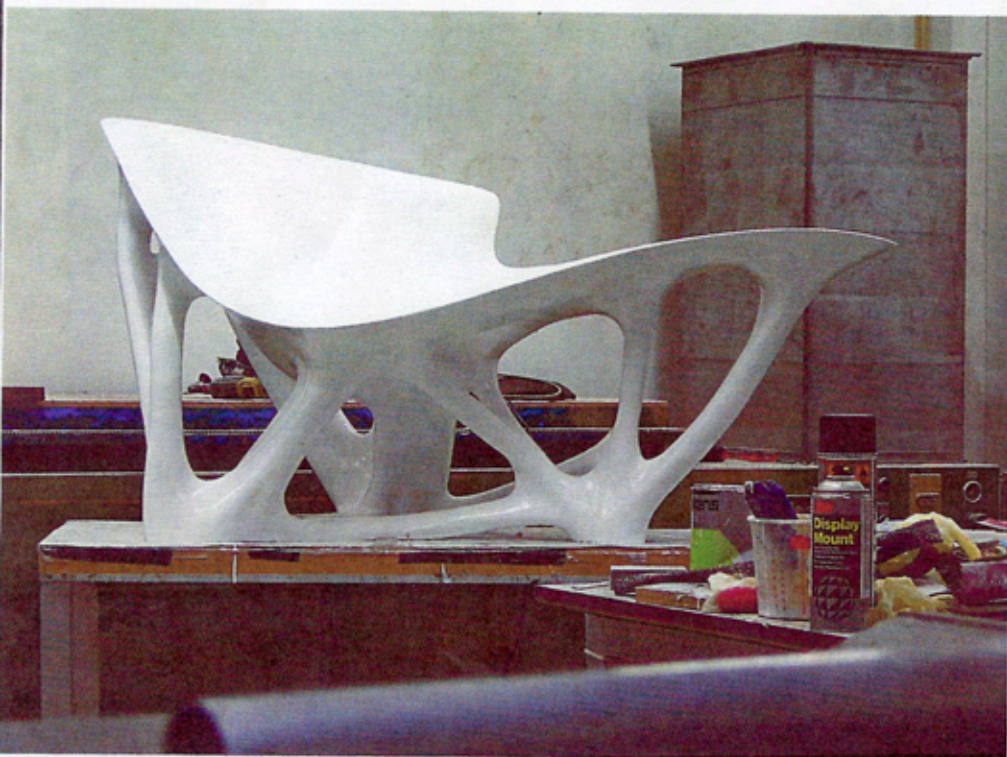
beitet als Krankenschwester, und das Haus der Familie war noch nie ein Tempel des Minimalismus. „Mein Vater liebt die scheußlichsten Keramiken, die in den Siebzigern entstanden sind“, sagt Laarman, der erst ein Jahr lang bildende Kunst studierte, bevor er an die Design Academy wechselte. „Ich stellte fest, dass ich mich lieber mit den Dingen beschäftige als immer nur mit mir selbst.“

Zum ersten Mal sorgte er mit seiner Abschlussarbeit auf der Mailänder Möbelmesse 2004 für Aufsehen. Die ornamentale Linienführung seines Heizkörpers „Heatwave“, der aus bis zu sechs polyesterverstärkten Betonmodulen zusammengesetzt wird, orientiert sich an französischen Tapetenmustern des 17. Jahrhunderts. Er kann sogar über Eck verlegt werden.

Laarman wollte damit den Beweis antreten, dass Nüchternheit nicht funktionaler sein muss als eine höchst dekorative Form. „Bei einer Heizung ist ein Maximum an Dekor sogar sehr zweckmäßig, denn je größer die Oberfläche, umso höher ist die Heizleistung“, erklärt er listig. Seinen Messdaten zufolge



„EINE DEKORATIVE FORM KANN MANCHMAL FUNKTIONALER SEIN ALS EINE PURE, KLARE.“



gibt „Heatwave“ mehr Wärme ab als eine normale Stahlheizung. Die belgische Firma Jaga hat in diesem Jahr mit der Produktion begonnen. Eine elektrische Ausführung wird vom hippen Designlabel Droog vertrieben, was auf Niederländisch so viel wie „dröge“ heißt. Und dröger als Laarman geht's nun wirklich nicht, das zeigt auch seine Kletterwand „Ivy“ aus Glasfaserbeton, die in einem Eindhovener Studentenheim als Alternative zur Treppe installiert wurde. „An den vielen Fußspuren sieht man, dass sie tatsächlich benutzt wird“, freut er sich.

Bei aller Verspieltheit faszinieren den Designer, der bereits jetzt an Instituten in London und Eindhoven lehrt, die pragmatischen Methoden der Wissenschaft. Seine Entwürfe zeugen davon, so etwa der „Bone Chair“, der 2006 zusammen mit der „Bone Chaise“ auf der Art Basel Miami Beach ausgestellt wurde. Die Möbel entstanden mithilfe einer Computertechnik, die den Aufbau von



Oben der Meister und sein Werk. Laarmans Klettersystem „Ivy“ re. bietet Eindhovener Studenten ganz neue Aufstiegsmöglichkeiten.

Knochensubstanz nachahmt – je nach zu erwartender Belastung des Bauteils wird Material hinzugefügt oder entfernt. Erfinder des Verfahrens ist der Deutsche Klaus Mattheck, und Laarman fand Unterstützung beim Autokonzern Opel, in dessen Labors er seinen Knochenstuhl errechnen ließ. Er schickte die Rahmenmaße ein und bekam ein Muster geliefert, das noch recht plump war und dann in aufwändiger Arbeit verfeinert und radikalisiert wurde. Die zwölf Stück umfassen-



„ICH FINDE ES SINNLICH, WIE AM FLIESSBAND DINGE ZU DESIGNEN, DIE ES LÄNGST GIBT.“

de Startauflage ist längst weg; gegenwärtig arbeitet Laarman an einem Bücherbord und einem Sessel nach dem gleichen Prinzip. Er sitzt an Designs für Cappellini und Alessi, und für die Stadt 's-Hertogenbosch entwirft er gerade

eine Installation aus Satellitenanlagen mit goldenen islamischen Ornamenten. Es ist beeindruckend, wie er große Themen wie Leben, Tod oder Religion in seinen Entwürfen unterbringt, ohne dass es bedeutungsschwer wirkt. Särge statt Möbel, Stühle wie Knochen oder Koransuren auf Satellitenschüsseln: Wohin soll das noch führen? Irgendwann zum Einpersonnenflugmobil, hofft der Gestalter, und möglicherweise zu einem Resort in Shanghai.

Laarman betont, er verspüre nicht die geringste Lust, „der nächste Philippe Starck zu werden“. Seine relative Langsamkeit könnte ihn vor diesem Schicksal bewahren. „Fünfzig Produkte pro Jahr, das schaffe ich sowieso nicht. Und lauter Dinge zu machen, die es schon gibt: Wo bleibt da der Spaß?“ □



Der von Jaga produzierte „Heatwave“-Radiator aus Steckmodulen kostet je nach Umfang zwischen 1250 und 6000 Euro.